

seits zu erhalten, andererseits religiös Momente als kulturelle Verankerung stärker in den demokratischen Staat zu integrieren. Denn die Beschäftigung mit religiösen Überzeugungen im politischen Feld zeigt, dass Menschen immer auch in einem ganzheitlichen Sinne das Politische transzendieren und gerade darin eine Orientierung für ihre Lebensform suchen. Dies vermag Walzers (verengte) politische Theorie nach *Kartheininger* nur bedingt zu erfassen. Nach einigen instruktiven Überlegungen von *Alexander Thumfart* zur Schule der Gerechtigkeit aus einer bildungstheoretischen Perspektive schließen zwei Beiträge zu Walzers Theorie des gerechten Krieges den Band ab. Sowohl *Jörg Wernecke* als auch *Peter Nitschke* melden hierbei Skepsis gegenüber den Arbeiten von Walzer an. *Wernecke* betont, dass Walzers rechtliche wie ethische Legitimation militärischer Gewalt in Ausnahmefällen im Letzten nicht zu einem gerechten Krieg, sondern nur zu berechtigten Kriegsgründen führen könne. *Nitschke* weist ebenfalls auf die Grenzen der Lehre vom gerechten Krieg hin, und zwar angesichts der gegenwärtigen Ausdifferenzierung globaler Gewalt. Gleichzeitig ist er skeptisch gegenüber einem „moralischen Überbau von militärischen Einsätzen“ (336), der im Extremfall auch pragmatische Optionen des Friedens erschweren kann. Der Band bietet nicht nur einen ausgezeichneten Überblick über die sich weit verästelnden Arbeiten des politischen Philosophen Michael Walzer, sondern diskutiert auch in origineller und pointierter Weise die Vorzüge und Problemstellen seines Werkes. Dabei verfallen die Autoren nicht in holzschnittartige Interpretationen, sondern entwerfen ein sehr differenziertes Bild. So wird der Gerechtigkeitsbegriff mit Blick auf

die Egalitarismusdebatte geschärft und eine naive Liberalismuskritik zurückgewiesen. Gleichzeitig werden auch immanente Probleme in der Argumentation deutlich, beispielsweise, was Walzers Überlegungen zur humanitären Intervention angeht. Diese Kritik der Autoren des Sammelbandes, die an einigen Stellen überzeugender ist als an anderen, wird durchweg als ein kritisch-konstruktiver Impuls formuliert, in welche Richtung Walzers pluralistischer Kommunitarismus weiter gedacht werden könnte. Die Beiträge sind dabei stringent und präzise formuliert und sehr gut lesbar. Sowohl für Philosophen wie Sozialwissenschaftler, die sich mit dem Werk von Walzer auseinandersetzen wollen, als auch für Interessierte an der politischen Philosophie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, kann dieses Werk nur empfohlen werden.

Michael Reder

Strecker, David. *Logik der Macht. Zum Ort der Kritik zwischen Theorie und Praxis*. Göttingen. Velbrück Wissenschaft 2012. 332 Seiten. 32,90 €.

Drei Thesen spielen eine zentrale Rolle in der Buchfassung der Promotionschrift von *David Strecker*: Macht muss erstens einer der Grundbegriffe, wenn nicht der zentrale Grundbegriff der Politikwissenschaften sein. Der Machtbegriff ist zweitens von einem „Verweisungszusammenhang“ von Macht und Legitimität geprägt (11), weil er immer an den Kontext der Rechtfertigung sozialer Verhältnisse gebunden bleibt. Die klassischen Machttheorien sind drittens nicht in der Lage, die drei wesentlichen Dimensionen repressiver, struktureller und konstitutiver Macht so systema-

tisch aufeinander zu beziehen, dass dieser Verweisungszusammenhang transparent wird. Aus diesen drei Thesen ergibt sich die Problemstellung des Buches.

Strecker geht in drei Schritten vor: Im ersten Teil wird der Problemzusammenhang anhand der wichtigsten theoretischen Referenzpunkte (das heißt die Power Debate, Lukes, Parsons, Arendt, Luhmann, Giddens, Foucault, Bourdieu) entfaltet. *Strecker*'s Diagnose ist die folgende: Bei Autoren wie Arendt und Parsons wird das Verhältnis zwischen konstitutiver, legitimer Macht und illegitimer, repressiver Macht zu vereinfacht gedacht (45, 48ff.). Erst die Theorien von Giddens, Foucault und Bourdieu thematisieren dieses Verhältnis wirklich. Während der Zusammenhang von Akteuren und Struktur bei Giddens aber noch ungeklärt bleibt (68), kann ihn Foucault durch seine Theorie der Vermittlung von Subjektivität und konstitutiver Macht erläutern, ohne jedoch die Mechanismen dieser Vermittlung zu beschreiben (79), die erst Bourdieu systematisch in den Blick nimmt. Je mehr aber konstitutive und repressive Macht als Kontinuum gedacht werden, desto weniger ist klar, was dann noch Kriterium legitimer Macht sein kann. Diese Diagnose dient *Strecker* zur Grundlage dafür, insbesondere Bourdieus und Foucaults Modelle als „kryptonormative“ Theorien zu charakterisieren (101), die über die in ihrer Theorie implizierten Standards keine ausreichende Auskunft geben können. Da *Strecker* die referierten Theorien in diesem Teil knapp und präzise auf ihren Beitrag hin befragt, kann das erste Drittel des Buches als sehr gelungene Einführung in die Machttheorie gelten. Der erste Teil endet mit der Vermutung, dass die Auflösung des Problems in einer Vermitt-

lung der Teilnehmer- und Beobachterperspektive liegen müsse (106), da Erstere für die Identifikation illegitimer Macht unerlässlich ist. Diese Idee deutet *Strecker* bei der Besprechung von Bourdieus Ansatz bereits an, ihre zentrale Rolle zeigt sich jedoch erst in den folgenden Teilen des Buches – wird doch nicht weniger behauptet, als dass die Vermittlung konstitutiver und repressiver Momente der Macht nur einer so perspektivendualistisch verfahrenen Theorie gelingen kann.

Wenn die Teilnehmerperspektive als zentrales Element der Machtanalyse akzeptiert wird, stellt sich das Problem, dass die Machtverhältnisse in einer sozialen Praxis gerade die Perspektive ihrer Teilnehmer verzerren können, es ergibt sich also das Erfordernis der Ideologiekritik. Als dieses wird das Problem der Macht im zweiten Teil behandelt. *Strecker* diskutiert dabei drei Modelle: ein sozialpsychologisches Modell, das sich an den Arbeiten der frühen Frankfurter Schule orientiert, ein isoliertes Modell, für das die Dialektik der Aufklärung steht, und ein politiksoziologisches Modell, für das die Spätkapitalismustheorie Claus Offes als Beispiel dient. All diese Modelle scheitern jedoch an einer angemessenen Vermittlung der ideologiekritischen Teilnehmer- und Beobachterperspektive, was – insbesondere bei den beiden letzteren, die dies höchstens implizit zum Ziel haben – nicht überraschend ist.

Diese negative Diagnose bildet den Kontrast zum dritten Teil, in dem *Strecker* das Werk von Jürgen Habermas kenntnisreich analysiert. Erst Habermas identifiziert die Teilnehmerperspektive nicht mit der sozialen Praxis (177), sondern rekonstruiert sie noch einmal theoretisch. Dabei tritt das Problem der Macht in der Figur der syste-

matisch verzerrten Kommunikationsbedingungen erneut auf. *Strecker* argumentiert überzeugend dafür, Unklarheiten dieses Habermas'schen Begriffs durch eine Revision aufzulösen, die ohne den Rückgriff auf Täuschungen auskommt (205). Ebenso informativ ist seine ausführliche Analyse der Kolonialisierungsthese, die nachweist, aus welchen Gründen die Rede von „Kolonialisierung“ als einem theoretisch abgrenzbaren Phänomen aufgegeben werden sollte (238). Wenn dieses Element aufgegeben wird, dann bleibt die Diagnose illegitimer Macht aber wieder der Praxis überlassen: *Strecker* führt daher abschließend Habermas' Idee deliberativer Demokratie zur Beschreibung solch einer Praxis ein, in der sich die Interessen der Beteiligten gegen die Macht der politischen Systeme artikulieren können. Auch hier zeichnet er ein umfassendes Bild klassischer wie aktueller Ansätze und ihrer Kritik. Abgeschlossen wird das Buch durch eine Diskussion des Zusammenhangs zwischen Macht und der Ausdifferenzierung der Vernunft einerseits, der Bindung einzelner Vernunftpotenziale an partikuläre Praktiken andererseits, wobei hier der Machtbegriff so stark ausgeweitet wird, dass letztlich alles sozial Kontingente darunter fällt (293). Mit diesem Machtbegriff lässt sich daher selbst die Frage nach der liberalen Toleranz gegenüber partikularen Praktiken als Frage nach der selbst-reflexiven Bearbeitung von Macht formulieren.

Strecker resümiert schließlich, dass das Problem der Macht nur in der Praxis einer gesellschaftlichen Öffentlichkeit behandelt werden kann, in der die in die kommunikative Vernunft eingeladenen, machtbeladenen Deutungsmuster reflexiv thematisiert werden. Dies

ist die Antwort auf die Ausgangsfrage des Buches. Es versammelt ein beeindruckendes Spektrum an Theorien und Argumenten, die zu dieser These direkt oder indirekt Stellung beziehen, wobei der Referenzpunkt Habermas immer prägend bleibt. Ohne Zweifel handelt es sich bei *Streckers* Buch um einen der differenziertesten und interessantesten Beiträge der letzten Jahre zur Debatte um die Macht.

Titus Stahl

Politisches System Deutschland

Funk, Albert. *Föderalismus in Deutschland. Vom Fürstentum zur Bundesrepublik*. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 2010. 409 Seiten. 39.90 €.

Bereits der Titel des Bandes verrät es: Dem Autor, einem geschichtswissenschaftlich geschulten Journalisten, geht es darum, den Föderalismus in Deutschland in seiner historischen Dimension darzustellen und diese zum Ausgangspunkt für eine Analyse auch der heutigen Ausprägung des Bundesstaates in Deutschland zu nehmen. *Funks* Fokus liegt auf der Dichotomie von Integration und Autonomie; einer Perspektive, die er in eine anschaulich und flott geschriebene Verfassungsgeschichte einbettet.

Die Frage nach den Vor- und Nachteilen einer föderalen Gliederung kann nicht pauschal beantwortet werden: Der systematische Blick auf das jeweilige institutionelle Regime, also vor allem die Ausprägung als inter- oder intrastaatlichem Föderalismus, ist dafür ebenso unerlässlich wie die Frage nach der Verankerung des föderal verfassten Staates in der jeweiligen Gesellschaft. Diese verschiedenen Faktoren in einer